

Dünung kam; die Hoffnung auf unser Lämpchen in den Wellen wurde kleiner und kleiner, und um Mitternacht war es klar, daß wir das Netz erst gegen Morgen bergen konnten.

Ich saß unterm Hauptsegel und schlief gegen Morgen ein bißchen ein. Mir träumte von einem Bekannten, einem Filmstar, der mir schreckliche Vorwürfe machte, weil ich ihm kein Glück brachte. Er tor kelte schwer hin und her, teils betrunken, teils verzweifelt über mein Versagen als Glücksbringer, und rief schließlich in seinem Kasenjammer dem Kellner zu: „Einen Bismarckhering!“, dröhnend durchs ganze Lokal. Da nahm ich den Hering von dem Tablett des Kellners und schlug ihn diesem Menschen um die Backen, daß es nur so klatschte. Da gab es ein mächtiges Tobwabahu, die Gläser fielen vom Tisch und ergossen sich über mich, und als ich aufwachte, gingen schwere Brecher übers Boot, ich war naß bis auf die Haut, es dämmerte bereits, starker Wind und hohe See waren gekommen, und der Alte saß wach am Steuer und fuhr scharf an den Wind heran und scharf zu den Netzen zurück, so daß wir dahinschossen wie ein Indianer-Kanu durch eine Stromschnelle, steil hinauf, tief hinab.

Gleich beim ersten Anheben unseres Netzes war klar, was los war: Nichts! Eine Stunde lang schaukelten wir bei immer mehr zunehmendem Wind an unserem Fischgrund entlang, um das Netz zu bergen, und zum Schluß war's ein halber Zentner Hering, den wir geerntet hatten, knappe fünfzig Pfund. Der Handelsmann im Festlandshafen, den wir fünf Stunden später erreichten, zahlte vier Pfennig fürs Pfund, zwei Mark für den ganzen Fang, und das kostete schon fast das Rohöl für den Hilfsmotor — abgesehen von den Birnen, dem Brot, dem Schaden am Netz und am

Segel, abgesehen von Gesundheit und Gefahr während der zwanzigstündigen Fahrt, abgesehen von dem Leben der Frauen und der Kinder und ganz und gar abgesehen von mir und meiner Glücksbringerei.

Ich sprach kein Wort mehr, während wir das Netz einzogen, zum Festland fuhren, mit dem Handelsmann feilschten, zum Fischerhafen zurücksegelten. Ich überlegte mir einen guten Abgang, denn es war klar, daß ich schuld an diesem Unglück war. Und als Lorenzo mich beim Abschied einlud, noch einmal mit ihm auszufahren, denn in drei Stunden ginge es wieder los, auf zu neuen Taten, und als er mich dabei auch noch als Glücksbringer pries, da hielt ich es natürlich für eine Anödung. Aber dann erklärte er mir, daß ich wirklich Glück ins Boot gebracht hätte, denn sie wären alle drei davon überzeugt gewesen, daß die Netze verloren gewesen wären bei dem zunehmenden Sturm, als wir zum Einholen losfuhren. Und tatsächlich, sie waren alle drei bester Laune, während sie ihre drei Weiber am Strand begrüßten, und erzählten auch den Weibern, ich hätte ihnen Glück gebracht, sie hätten die Netze gut geborgen. Schließlich mußte ich es selber glauben. Also fuhr ich wirklich noch einmal mit ihnen aus, da der Wind sich gelegt hatte. Ich schlief drei Stunden in Lorenzos Bett, dann fuhr ich noch einmal als Glücksbringer durchs Haff, durch den Bodden, zum Hering ins weite Meer.

Diesmal war kein fremdes Fähnchen zu sehn, als wir zum „Rosenboden“ gelangten. Es war eine schöne stille Dämmerung, wir legten das Netz, wir setzten das Lämpchen aus, wir fuhren nachwärts, wir aßen die Birnen und das Butterbrot und leerten die zweite Limonadenflasche mit Korn, die ich beim Dorfkrämer besorgt hatte.



Im Februar



Aufnahmen Seidenstücker

Die Lieblingsbank

Im März